

Es gilt das gesprochene Wort!

**80jähriges Jubiläum des Krankenhauses St. Josef
am 8. Oktober 2011 in Schweinfurt**

Festrede von

Barbara Stamm, MdL

Präsidentin des Bayerischen Landtags

„Christliche Werte im Krankenhausalltag“

Sehr geehrte Generaloberin,

Herr Krankenhausdirektor [Martin Stapper],

Herr Landrat [Harald Leitherer],

Herr Oberbürgermeister [Sebastian Remelé],

sehr geehrte Damen und Herren,

80 Jahre St. Josef-Krankenhaus – die Geschichte dieses Krankenhauses ist insgesamt eine Erfolgsgeschichte im Spiegel ihrer Zeit, und sie ist natürlich auch Teil der Geschichte der Region und damit der Bürgerinnen und Bürger.

Bei einem solch stolzen Geburtstag kommt man zunächst natürlich nicht um einen kurzen Rückblick umhin. Ein besonderes Jubiläum erhält immer dann erst ein „Gesicht“ und Konturen, wenn man sich bewusst macht, in was für eine Zeit das damalige Ereignis gefallen ist.

Wie so oft bei sozialen Errungenschaften spielten Frauen auch bei den Anfängen des St. Josef-Krankenhauses eine wichtige Rolle.

Es waren die **Barmherzigen Schwestern**, die damals sowohl mit der Bau-Ausführung als auch mit der Pflege und der Verwaltung des Hauses beauftragt wurden. Was sich heute in den Chroniken relativ einfach und unkompliziert anhört, war ein äußerst gewagtes Vorhaben in Zeiten großer Arbeitslosigkeit und kurz vor der Weltwirtschaftskrise.

Ungeachtet der Klippen und Hürden, die im Vorfeld genommen werden mussten, wurde am **27. Juli 1931** das neue katholische Krankenhaus in Schweinfurt eingeweiht. Die vorwiegend katholische Bevölkerung in der Region hatte von da an einen Ort, *„eine Zufluchtsstätte für die Kranken, damit sie in den schwersten Tagen ihres Lebens sich ganz geborgen fühlen können an Leib und Seele“*, - so steht es im Festblatt zur Einweihung geschrieben. Der **Domkapitular und Generalvikar Miltenberger** sprach damals bei der Einweihung von **drei Dingen**, die das stattliche Haus nun brauche: **„Den Segen des Allmächtigen, die Kunst der Ärzte und die Fürsorge aller deren, die berufen sind, für dieses neue Krankenhaus zu sorgen.....Hier soll nicht bloß die glückliche Kunst des**

Arztes am Werke sein, hier soll auch das Herz des Arztes zum Kranken sprechen.“ (Schweinfurter Tagblatt v. 28. Juli 1931).

Das ist eine wunderbare Formulierung, weil es den Geist bzw. die Idee widerspiegelt, **die sich damals wie heute in dem Wirken aller Beteiligten widerspiegelt.**

In den folgenden acht Jahrzehnten nach der feierlichen Eröffnung hat sich einiges getan: baulich, technisch, personell – aber eines hat sich nicht geändert: das **Leitbild des St. Josef-Krankenhaus.** Der Mensch steht im Mittelpunkt – diese Botschaft vermittelt das St. Josef- Krankenhaus. *„Wir sehen den Menschen als Ebenbild Gottes. Deshalb achten wir ihn als Persönlichkeit, unabhängig von Volkszugehörigkeit, Religion, Geschlecht, gesellschaftlichem Ansehen, Einkommen und Alter. Der Respekt vor der Einmaligkeit jedes Menschen prägt auch unser Verhalten untereinander“* – ein wichtiges Leitmotiv für alle, die sich in diesem „Mikrokosmos“ St. Josef-Krankenhaus aufhalten.

Wie zeitgemäß ist die Orientierung an christlichen Werten im Krankenhausalltag denn heute noch?

Längst überholt oder erleben wir eine Wiedergeburt dieser Werte – ähnlich wie bei den konfessionell

gebundenen Schulen, die sich vor Anmeldungen kaum retten können?

Ich will versuchen, diese Frage zu beantworten, vor allem auch unter der Berücksichtigung der **Perspektiven der Krankenhausversorgung.**

Die Krankenhaussituation und –versorgung von morgen – so kann man den Eindruck gewinnen – wird von den Skeptikern nicht gerade rosig gesehen. Das **Damokles-Schwert der Wirtschaftlichkeit** scheint über allem zu hängen, der Patient und der Arzt bleiben auf der Strecke, den Pflegekräften gehen Energie und Geduld aus.

So schwarz, wie manche Prognosen dargestellt sind, sehe ich die Zukunft nicht. Allerdings ist es eine wirkliche Kraftanstrengung, und eines wird immer wieder deutlich: Im Krankenhausbereich wächst das **Spannungsfeld zwischen dem medizinisch Möglichen und dem finanziell Machbaren.** Dies ist nicht nur eine Herausforderung für die Krankenhausstrukturen im Einzelfall. Es geht auch um grundsätzliche Fragen zur Zukunft der Krankenhausversorgung und zum ordnungspolitischen Rahmen, der dafür gelten soll.

Zur Zeit liegt – und das halte ich auch für richtig – die Verantwortung für eine bedarfsgerechte Krankenhaus-

versorgung bei den Ländern. Es gibt immer wieder Anläufe und Diskussionen, diese Verantwortung dem Bund bzw. einem Dritten, den Krankenkassen, zu übertragen. Unabhängig von den dazu notwendigen Rechtsänderungen stehen diese Vorschläge auch dem Prinzip des Föderalismus entgegen. In anderen „Sanierungs“vorschlägen wird angeregt, ob nicht ein Verzicht auf eine Krankenhausplanung oder zumindest eine deutliche Beschränkung zugunsten von mehr Wettbewerb und größerer Vertragsfreiheit für Krankenkassen und Krankenhäuser entscheidende Vorteile hätte und insbesondere die Wirtschaftlichkeit in der stationären Versorgung erhöhen könnte.

Meine Damen und Herren,

sicherlich eröffnet ein Mehr an Wettbewerb die Chancen für Ideen und Kreativität, aber wir dürfen nicht vergessen, dass der Gesundheitsbereich und dabei vor allem die Krankenhausversorgung **kein „Markt“ wie jeder andere Bereich ist**, bei dem Angebot und Nachfrage im freien Spiel der Kräfte zu einer ausgewogenen Versorgungsstruktur führen. Nehmen Sie als Beispiel einmal die ausreichende Notfallversorgung; eine Reduzierung in diesem Bereich auf reine Marktmechanismen

hätte wahrscheinlich zur Folge, dass sie mangels hinreichender Erlöse überhaupt nicht oder nicht mehr überall dort, wo Notwendigkeit besteht, angeboten würde.

Deshalb steht für mich fest, dass wir bei allen Vorteilen, den der Wettbewerbsgedanke auch im sozialen Bereich mit sich bringt, eine **Krankenhausplanung** brauchen. **Zentrale Aufgabe muss dabei sein, eine medizinisch leistungsfähige und ausreichend flächendeckende Versorgung im bedarfsgerechten Umfang sicherzustellen.**

Und meine Damen und Herren: Sicher könnten dies auch Krankenkassen auf der Landesebene leisten, aber das Land kann und darf sich aus seiner **Letztverantwortung für eine solch ausreichende Krankenhausversorgung** nicht herausstellen. Letztverantwortung heißt nämlich auch, dass selbst bei Abgabe der Planungskompetenzen ein Eingriffsrecht bestehen bleibt.

Das Konzept der Zukunft liegt in der **Schaffung moderner Versorgungsstrukturen**, d.h. Krankenhausstrukturen müssen so gestaltet werden, dass in den einzelnen Regionen insgesamt ein bedarfsgerechtes Versorgungsangebot besteht. Das verlangt Abstimmung

mung der Leistungsspektren und der Versorgungsangebote, und vor allem Kooperation zwischen den Krankenhäusern. Die regionale Betrachtung hat Priorität gegenüber der krankenhausesindividuellen Sichtweise.

Welchen Platz haben die christlichen Werte im Krankenhausalltag? Lässt das wirtschaftliche Streben überhaupt noch Raum für christliche Werte?

Für mich sind christliche Werte, modernes Management und kompetente Medizin kein Widerspruch, sondern im Gegenteil: **Diese Mischung ist ein Erfolgsrezept.** Und: Es ist von den meisten Menschen so gewollt! Das belegt eine Studie von Meinungsforschern [„market“] über Lebensprioritäten und Wertvorstellungen gesunder Menschen im Vergleich zu Patienten.

Das Ergebnis lautet: Für gesunde Menschen hat Priorität, ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben zu führen und sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. **Sobald der Mensch zum Patienten wird, ändern sich hingegen seine Lebensprioritäten massiv.** Ganz oben steht dann, jemanden zu haben, dem man sich mit seinen Ängsten und Sorgen anvertrauen kann und, dass sich jemand für ihn Zeit nimmt. Hier wird deutlich: Krankheitszeiten sind oft auch Krisenzeiten für die Seele, in denen unsere Grenzen

sichtbar werden. Es kommen Fragen und Zweifel auf, die im Alltag oft keinen Raum haben.

In einem Krankenhaus, das christlich geprägt ist, steht der Mensch in allen seinen Dimensionen im Mittelpunkt. Ganz eng damit zusammen hängen die Angehörigen, die sich um ihren Nächsten sorgen. In Ihrem Leitbild haben sie dies mit einem Zitat aus dem Matthäusevangelium zum Ausdruck gebracht:

„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ MT. 25,40

Im Mittelpunkt unseres Denkens, Fühlens und Handelns steht der Patient mit seinen Angehörigen.

Der Mensch im Mittelpunkt – das heißt der Patient ist eben nicht nur die Galle von Zimmer 13 oder der akute Blinddarm von Zimmer 16, sondern ein Individuum mit all seinen sozialen Bezügen, mit seinen Wünschen, Bedürfnissen und Nöten.

Genauso wichtig ist der Umgang mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. **Moderne Medizin ist nur dann gut, wenn sie mit Menschlichkeit betrieben wird.** Notwendig ist eine Medizin mit Qualität und Seele! Das gilt übrigens nicht nur für die Medizin, sondern überall dort, wo wir mit und für Menschen arbeiten. Für den medizinischen Bereich heißt das, die Leistungsbereit-

schaft und das Fachwissen zu kombinieren mit einer Grundeinstellung, die von der Achtung des Menschen ausgeht. Sie umfasst das Verständnis für den Menschen in seiner Gesamtheit mit seinen Sorgen und Ängsten und das Bemühen, diese zu lindern. Damit Ärzte und Pflegende dies leisten können, haben wir für die entsprechenden Rahmenbedingungen zu sorgen, auch dies sind wir aus Respekt vor den Menschen schuldig. **Ärzte und Pflegende verpflichten sich zur Hilfe, aber nicht zur Selbstaufgabe und zur Selbstaufopferung.**

Menschlichkeit ist ein vielschichtiges und unverzichtbares Element im medizinischen Bereich – insbesondere in der Hochleistungsmedizin. **Menschlichkeit darf aber nicht zur Unmenschlichkeit mutieren – bei niemandem, der in dem Verhältnis Pflegekraft-Arzt-Patient eingebunden ist. Christliche Werte im Krankenhausalltag prägen gerade auch dieses Miteinander: Fürsorge für den anderen und Rücksichtnahme auf besondere Lebenssituationen.**

Eine der zentralen Herausforderungen für die Zukunft wird die **Begleitung Sterbender** sein. Sterben hat eher eine tiefgehende, existenzielle Dimension und ist viel-

leicht die wichtigste Phase im menschlichen Leben. Sowohl für den Sterbenden mit seinen Ängsten, als auch für seine Familie und Angehörigen, die ihn begleiten. In Würde sterben bedeutet für uns nicht, nichts zu spüren, sondern die Möglichkeit, dass ein Mensch bewusst und begleitet seinem Tod entgegen gehen darf. Aber auch ein dementer und kranker Mensch hat ein Recht darauf. Für ihn ist die menschliche Zuwendung wichtig, vielleicht sogar noch dringender. Palliativpflege und –medizin, die ein würdiges und schmerzfreies Leben bis zuletzt ermöglichen, müssen selbstverständlicher Bestandteil im letzten Abschnitt unseres Lebens werden, wenn es notwendig ist.

Meine Damen und Herren,
wenn wir in finanziell angespannten Zeiten immer wieder die Kostendebatte im Gesundheitswesen führen, dann ist das sicherlich notwendig. Aber wir müssen sie um die Bedeutung, ja um die Unverzichtbarkeit der christlichen Werte im Gesundheitswesen ergänzen. Der Gedanke der Solidarität darf nicht unter ökonomischen Zwängen, die zweifelsohne bestehen, leiden. Denn es ist die Solidarität, die den Kranken, den Pflegebedürftigen und auch den Behinderten in unserer Gemein-

schaft Wärme bietet und ihnen ihr Schicksal erträglicher gestaltet.

Denn genauso wie in der Vergangenheit wird auch in Zukunft der einzelne Mensch, der zu versorgende Patient, die Hauptrolle im Gesundheits- bzw. Krankenhauswesen spielen – nicht nur als Empfänger der besten medizintechnischen, ärztlichen und pflegerischen Leistungen, sondern vor allem als Mensch, der menschliche Hilfe und Zuwendung, Trost und Zuspruch braucht.

Bei allen Fortschritten: **Keine Maschine, kein Apparat kann heute und in Zukunft einen Händedruck, ein Lächeln oder aufmunternde Worte ersetzen.**

Der ehemalige, leider bereits verstorbene Bundespräsident **Johannes Rau** hat die Beziehung zwischen Mensch und Medizin in einer seiner Reden einmal sehr schön formuliert: *„Ich halte es für ein Glück, dass wir in der Medizin immer mehr und immer bessere technische Möglichkeiten haben, kranken Menschen zu helfen. Je besser aber die Medizintechnik, umso weniger dürfen wir vergessen, dass Menschen eben keine Maschinen sind, die zur Reparatur in die Werkstatt kommen.“*

Ein hervorragendes Plädoyer für christliche Werte im Krankenhausalltag!